

NÜRNBERG & REGION

Dienstag, 18. März 2025 13



Von wegen schwach: Ältere Menschen waren in der Pandemie oft Vorbilder.

Foto: Imago/Michael Gstettenbauer

Der größte Schatz der Gesellschaft

FÜNF JAHRE CORONA Die Pandemie zeigte klar auf, wie falsch das Bild der „schwachen Alten“ ist. Diskriminierung gegen diese Gruppe gab es trotzdem.

VON HANS BÖLLER

NÜRNBERG – Die Pandemie hatte kaum begonnen, als dieses Bild entstand: das Bild von den schwachen alten Menschen, schutzbedürftig und verloren. Wer damals mit alten Menschen sprach, hörte oft etwas ganz anderes. Im alten Notizblock steht dieser Satz: „Ich brauche weder Fürsorge noch eine Impfung, ich brauche dringend einen Friseur.“ Es war ein prächtiger Satz voller Lebensfreude, geäußert von einer betagten Dame, die in einem Wohnheim lebte. Sie sagte noch einen Satz: „Wir sind keine Risikogruppe, wir sind Menschen, die viel erlebt haben – und die leben wollen, wie alle.“

Welche Lehren aus den Corona-Jahren zu ziehen seien, wird wohl noch lange debattiert werden. Zu den sicheren Erkenntnissen gehört die, dass alte Menschen weder besonders schwach noch dauernd hilfsbedürftig wären. „Viele Ältere waren in ihrer Resilienz sehr bewundernswert“, sagt Anja-Maria Käßer, die Leiterin des Nürnberger Seniorenamts, „sie konnten Vorbilder sein“. Resilienz war eines der Pandemie-Wörter, deren Bedeutung vorher kaum jemand kannte, es steht für psychische Widerstandskraft.

Professor Frieder R. Lang, Inhaber des Lehrstuhls für Psychogerontologie an der Universität Erlangen-Nürnberg, sagt auch einen prächtigen Satz: „Langlebigkeit ist der größte Schatz, den wir als Gesellschaft haben.“ Das Potenzial älterer Menschen, findet Lang, sei nicht hoch genug einzuschätzen, er kann das mit Studien belegen. Wohlstand, Produktivität, Weisheit: Gesellschaften mit einem hohen Anteil älterer Menschen sind Gesellschaften mit geringerer Lebenserwartung in fast jeder Hinsicht nachweislich voraus.

Das Alter – ein Segen für alle? Bevor man ein Klischee durch ein anderes ersetzt, muss man wahrscheinlich daran erinnern, dass auch viele alte Menschen sehr unter der Pandemie gelitten haben, dass soziale Kontakte verloren gingen und verloren geblieben sind. Dass hochbetagte, kranke Menschen mit nur noch geringer Lebenserwartung in Pflegeheimen oder in ambulanter Betreuung unter der Isolation extrem gelitten haben. Und daran, dass es „die Alten“ als „vermeintlich homogene Gruppe nicht gibt“, sagt Anja-Maria Käßer.



„Viele Ältere waren bewundernswert“, sagt Anja-Maria Käßer, Leiterin des Seniorenamts Nürnberg. Foto: Stefan Hippel

Frieder Lang erinnert an Charlotte Kretschmann aus Baden-Württemberg, die im Sommer 2024 starb – mit 114 Jahren, nie zuvor war ein Mensch in Deutschland älter geworden. „Und da viele glauben, dass das Alter in etwa mit 70 Jahren beginnt, reden wir hier über eine Zeitspanne des Alters von 44 Jahren“, sagt Lang. Wer wollte, konnte Charlotte Kretschmann auf ihrem Instagram-Kanal begleiten, sie hatte fast 15.000 Follower.

Die Alten? Die Jungen? Die Ausländer? Oder: die Radfahrer? Frieder Lang erinnert an noch einen Aspekt. „Es war, das belegt die Historie, noch nie gut, eine Bevölkerungsgruppe aufgrund einer oberflächlichen Gemeinsamkeit auszugrenzen“, sagt er.

„Das hat immer zu Konflikten geführt, zu Populismus, zu Polarisierung – und zu Hass.“ Populismus, Polarisierung, Hass: Es sind Instrumente, mit denen extreme politische Parteien derzeit so auffällig (und aus ihrer Sicht erfolgreich) wie schon sehr lange nicht mehr arbeiten.

Die Corona-Pandemie taugt nur bedingt zum Lehrstück, aber man kann schon daran denken, wie alles vor fünf Jahren begann. Die meisten Bilder zeigten alte Menschen, oft in Heimen, reduziert auf ihre vermeintlich große Verletzlichkeit. Die Botschaft war, wenn es um Schutzmaßnahmen ging, lange primär diese: Wir müssen die Älteren schützen, weshalb alle ihr Leben einschränken müssen.

Selten wurden die Senioren selbst gefragt – es klang so, als müsse man davon ausgehen, dass sie gar nicht entscheidungsfähig seien. Das sah nicht nur so aus wie eine kollektive Entmündigung, in Teilen war es eine, „dazu war die Gesellschaft schnell bereit“, sagt Frieder Lang. Am von ihm geleiteten Lehrstuhl haben Forscher fast vom ersten Tag an mit Senioren gesprochen, das Ergebnis war auffällig: Sie machten sie sich weniger Sorgen um die eigene Gesundheit als um die Situation von anderen – und hatten das, nebenbei, mit allen Generationen gemeinsam.

Bis heute kommen alle Studien zu einem sehr naheliegenden Ergebnis. Die mehrheitlich relative Gelassenheit alter Menschen im Umgang mit Covid war eine Frage der Lebenserfahrung. Dass das Leben gefährlich, bedrohlich sein kann, lernt man mit

den Jahren – für die meisten nach 1960 geborenen Menschen war die Pandemie die erste kollektive Bedrohung für Wohlstand, Freiheit, Sicherheit.

Trotzdem blieben die Älteren „die“ angebliche vulnerable Gruppe. Auch vulnerabel war ein Pandemie-Wort, es bedeutet verwundbar, verletzlich. Aber obwohl, wie Lang sagt, „es bei der Verletzlichkeit nicht um das Alter, sondern um ein ganz persönliche Gefährdung geht“, blieb der Eindruck, den der Tübinger Oberbürgermeister im vielleicht bekanntesten Pandemie-Satz so zusammenfasste: „Wir retten in Deutschland möglicherwei-

zu schaffen gemacht als die physische Bedrohung durch das Virus. „Und mit dem Verweis auf die angeblich so stark gefährdeten Alten sind Maßnahmen begründet worden, die vor allem jüngere stark belastet haben.“

Die Folge war „ein nicht durchdachtes Ressentiment gegen Ältere“, wie Lang sagt. Die „Risikogruppe“ der Alten: Es ist das Bild, dem Lang so vehement widerspricht wie Anja-Maria Käßer, die hofft, dass die Pandemie geholfen hat, es zu korrigieren. Die Leiterin des Seniorenamts berichtet von mehreren Befragungsrunden, die ergaben, wie ältere Generationen die Corona-Zeit erlebten: Eben nicht nur passiv, die Menschen blieben in Kontakt, halfen sich gegenseitig – und anderen.

Telefonketten, Fensterbesuche, Gymnastik im Freien, digitale Faschingsfeiern über Zoom: Anja-Maria Käßer erlebte kreative Alte. „Zu Beginn der Pandemie fühlten sich viele abgehängt“, erzählt sie, Corona habe oft eine technische Herausforderung bedeutet, manchmal erste Schritte in die digitale Welt. Etwa die Hälfte der Betroffenen, meint Anja-Maria Käßer, hätte sich sehr schwer getan damit. Es ist keine durchgängige Erfolgsgeschichte, aber für die Digitalisierung habe die Pandemie „einen Aufschwung“ bedeutet.

Jüngere Generationen, sagt Anja-Maria Käßer, „habe ich in ihrem Blick auf Ältere nicht immer, aber insgesamt als sehr verständnisvoll erlebt“, sie nennt „gerade jüngere Geflüchtete“. Frieder Lang ist da, sagt er, skeptischer. Auch er begegnet Wertschätzung, Respekt vor dem Alter, „aber es ist meist nur ein kleiner Schritt von der Idealisierung zur Geringschätzung – und das Bild aus der Nähe, das der eigenen Großeltern, ist oft ein anderes als das von den Alten im Allgemeinen.“

Corona war eine Herausforderung für die gesamte Gesellschaft, sie zu meistern, haben alle mitgeholfen – auch und besonders ältere Menschen. Daraus große Hoffnung zu schöpfen, wäre, fürchtet Frieder Lang, aber eine zu idealistische Sicht der Dinge. Er hält es für eine der größten Aufgaben der nächsten Zukunft, den gesellschaftlichen Schatz, den alte Menschen bedeuten, zu nutzen. „Der Zustand einer Gesellschaft“, meint Lang, „zeigt sich darin, wie sie mit älteren Menschen umgeht.“

„**Am Anfang fühlten sich viele abgehängt**“

se Menschen, die in einem halben Jahr wegen ihres Alters oder wegen schwerer Vorerkrankungen sowieso tot wären.“ Er habe es „ganz brutal“ sagen wollen, räumte Boris Palmer unumwunden ein.

Er habe, sagt Frieder Lang, mit Corona „einen Ausbruch von Ageismus erlebt“, von Altersdiskriminierung, und er hat gehört, wie kränkend das manche Betroffenen erlebt haben. „Das negative Altersbild, und die zuvor nie so explizit ausgelebte Missachtung des Rechts auf Selbstbestimmung“, sagt er, habe ihnen oft mehr

ZUM THEMA

Es fehlt an Geburten: Deutschland wird immer älter

In Deutschland wächst der Anteil älterer Menschen an der Bevölkerung stetig. Derzeit sind **knapp 19 Millionen** Menschen älter als 65 Jahre, das sind mehr als doppelt so viele wie noch 1950.

Gegenüber 1950 hat sich der Anteil der über 80-jährigen sogar etwa versiebenfacht; 2050 könnte jede neunte Person in Deutschland 80 Jahre oder älter sein. **Der demographische Wandel** – weniger Geburten und eine höhere Lebenserwartung – verändert die Gesellschaft auffällig.

„Zu den größten Fragen der Medizin gehört die geriatrische Frage“, meint Professor Frieder R. Lang, Inhaber des Lehrstuhls für Psychogerontologie an der Universität Erlangen-Nürnberg. **Geriatric** ist die Wissenschaft vom

Prozess des Alterns und des Alters als Lebensphase. Lang allerdings konstatiert, dass „da überall eher abgebaut wird“, nach der Maßgabe: „Es gibt viele Probleme, um die Demographie kümmern wir uns später.“ Alter werde oft **„reduziert auf Pflege und Krankenversorgung“**, aber auch bei der Pflege sei „die Situation ja nicht den Bedürfnissen angemessen“. „Alter ist wie Herkunft und Ge-

schlecht nur eine Beschreibung, keine Begründung für irgendetwas“, sagt Lang; sein Lehrstuhl will Menschen helfen, „eine **positive Sicht** auf ihr eigenes Alter zu entwickeln“.

Es gehe weniger um ein Sensibilisieren für Diskriminierungen, sagt Lang: „Wir trainieren die individuelle Kompetenz, mit Herausforderungen umzugehen.“ **hbö**